

Das kleine  
Flotel  
auf Island



rowohlt  
e-BOOK



ROMAN

JULIE CAPLIN



**Julie Caplin**

# **Das kleine Hotel auf Island**

*Roman*

Aus dem Englischen von Christiane Steen

## Über dieses Buch

«Ich wollte zu einem der Wasserfälle: Gullfoss.» Er klang stolz darauf, den Namen richtig auszusprechen.

Lucy lächelte. «Ein sehr überzeugender isländischer Akzent.»

«Um ehrlich zu sein, ist das der einzige Ort, den ich hier aussprechen kann. Also, wollen Sie vielleicht mitkommen?»

Lucys Leben gleicht einer Sackgasse: kein Job, keine Wohnung und ein verlogener Ex. Deshalb ergreift sie ohne Zögern die Chance, für eine befristete Stelle als Hotelmanagerin nach Island zu ziehen. Doch das idyllische Hygge-Hotel birgt unerwartete Probleme: Schafe im Whirlpool, technische Schwierigkeiten und vermeintliche Fabelwesen, die ihr Unwesen treiben. Und dann ist da auch noch Alex, der schottische Barman mit den dunklen Augen, der Lucys Herz schneller schlagen lässt. Doch ist Alex, wer er zu sein vorgibt?

## Vita

Julie Caplin lebt im Südosten Englands, liebt Reisen und gutes Essen. Als PR-Agentin hat sie in diversen europäischen Großstädten gelebt und gearbeitet. Mittlerweile widmet sie sich ganz dem Schreiben. Nach den kulinarischen Abenteuern in Kopenhagen, Brooklyn und Paris entführt uns Julie Caplin mit diesem Band der Romantic-Escapes-Reihe in das Land der Geysire, Elfen und Trolle: nach Island. Die Romane sind auch unabhängig voneinander ein zauberhaftes Lesevergnügen.

*Für die wahrhaftige Wikingerprinzessin, meine wunderbare Lektorin Charlotte Ledger – die vermutlich keine besonders gute Wikingerin gewesen wäre, jedenfalls nicht bei den Plünderungen, weil sie viel zu nett, warmherzig und großzügig ist.*

# Kapitel 1

## *Bath*

«**L**eider haben wir auch diese Woche nichts für Sie. Schwierige Zeiten, das habe ich Ihnen ja schon letzte und vorletzte Woche gesagt. Die Wirtschaftslage ist nicht besonders rosig. Die Leute wechseln ihren Job nicht mehr so oft.» Die Jobvermittlerin lächelte Lucy mit haifischartig kleinen Augen an und spielte Mitleid vor. Dann schaute sie schnell weg, als wäre Lucys Arbeitslosigkeit ansteckend.

Schwierige Zeiten? Hallo? Lucy schrieb praktisch gerade ihre Doktorarbeit über schwierige Zeiten. Sie hätte die Jobvermittlerin am liebsten an der Kehle gepackt und sie geschüttelt. Stattdessen rutschte sie in dem hell erleuchteten Büro mit den schicken Möbeln und dem neuesten Applecomputer auf ihrem Stuhl herum und versuchte, sich ihre Panik nicht anmerken zu lassen.

Die Vermittlerin beäugte Lucys glanzlosen blonden Haare, die sie zu einem schlaffen Pferdeschwanz gebunden hatte, und konnte ihre entsetzte Neugierde nicht verbergen. Lucy schluckte. Sie spürte, wie ihr schon wieder die Tränen kamen.

*Versuchen Sie doch mal, sich die Haare zu frisieren, wenn sie Ihnen schon drei Wochen lang büschelweise ausfallen,* dachte sie. Sie traute sich nicht mehr, sie öfter als einmal die Woche zu waschen, denn der Blick in den Abfluss voller blonder Strähnen war noch schrecklicher als der ganze andere Mist, der ihr gerade passierte. Es stand wirklich schlimm um sie, wenn schon die eigenen Haare beschlossen, den Dienst zu quittieren.

Lucy spürte, wie sich ihre Lippen kräuselten. Oh Gott, gleich würde sie knurren wie ein wildes Tier. Der Anblick der jungen Frau auf der anderen Seite des Schreibtisches in ihrem kirschroten, maßgeschneiderten Businessanzug, mit ihrem glänzenden Bob und schicken, pflaumenfarbenen Gelnägeln machte es Lucy praktisch unmöglich, sich wie ein normaler Mensch zu benehmen. Die Arbeitsvermittlerin war der personifizierte Erfolg. Wie man eben aussieht, wenn man es geschafft hat und die eigene Karriere bergauf geht, anstatt wie die von Lucy steil bergab – wie ein Kanu, das die Niagarafälle herabsaust.

Seufzend zwang Lucy sich dazu, sich zu beruhigen. Die letzten zwanzig Minuten hatte sie gegen die Versuchung angekämpft, Miss Karriere bei ihren Aufschlägen zu packen und sie anzuflehen: «Es muss doch irgendeinen Job für mich geben!» Irgendwann hatte sie sich auf ihre Hände setzen müssen und die Schultern bis zu den Ohren hochgezogen, um sich dieselbe Leier wie in den letzten zehn anderen Jobvermittlungsstellen auch anzuhören. Die Wirtschaftslage war schlecht, die Leute stellten niemanden ein, es gab keinen

Job. Sie mussten es Lucy gar nicht sagen, immerhin erfuhr sie diese unangenehme Tatsache am eigenen Leib. *Aber*, jammerte die Stimme in ihrem Kopf, *ich suche nach einem Job im Hotelgewerbe, und* – rief die Jammerstimme immer schriller und beharrlicher – *im Hotel- und Gaststättengewerbe gibt es doch immer Jobs!*

«Vielleicht, wenn Sie ...» Die Frau versuchte ein aufmunterndes Lächeln, das ihre Neugierde aber nicht verhüllen konnte, «na ja ... ein paar aktuellere Zeugnisse hätten.»

Lucy schüttelte den Kopf und spürte den vertrauten Klumpen in ihrem Hals aufsteigen, der sie zu ersticken drohte. Die Frau bemühte sich um einen mitfühlenden Blick, den sie allerdings unauffällig auf ihre Armbanduhr lenkte. Bestimmt hatte sie noch unzählige viel besser vermittelbare Kandidaten, die schon auf ihren Termin warteten. Jemanden, dessen Lebenslauf vor Zeugnissen strotzte und dessen Schande nicht im gesamten beruflichen Umfeld bekannt war.

«Es muss doch etwas geben!» Voller Verzweiflung stieß Lucy die Worte aus. «Es macht mir nichts aus, mich zu verschlechtern. Sie wissen ja, wie viel Erfahrung ich habe.» Und dann hörte sie sich die schicksalhaften Worte sagen, die sie, so hatte sie sich selbst einmal geschworen, niemals aussprechen wollte, ganz egal wie schlimm es kommen würde: «Ich nehme alles.»

Die Frau zog die Augenbrauen hoch, als sollte Lucy ihr *alles* genauer erklären.

«Na ja, fast alles», fügte Lucy hinzu. Denn ihr wurde plötzlich bewusst, dass *alles* unendlich viel Verschiedenes bedeuten konnte und dass diese Frau ihr Geld mit der Vermittlung *aller* in ihrer Kartei festgehaltenen Jobs verdiente.

«N...na jaaa, da gibt es eine Sache.» Die Jobvermittlerin zuckte elegant die Schultern.

Schon bereute Lucy, dass sie ‹fast alles› gesagt hatte. Worauf hatte sie sich da eingelassen?

«Das wäre ... ähm ... eine deutliche Verschlechterung. Ein Zeitvertrag mit Möglichkeit einer Festanstellung. Nach zweimonatiger Probezeit. Und außer Landes.»

«Außer Landes ist okay», sagte Lucy und setzte sich aufrechter hin. Und eine zweimonatige Probezeit war gut. Tatsächlich wäre außer Landes verdammt perfekt. Wieso war ihr das nicht schon längst eingefallen? Vor dem hinterhältigen Gekicher ihrer ehemaligen Kollegen hinter ihrem Rücken, vor den Das-ist-die-du-weißt-schon-wer-Blicken, dem verstohlenen Wir-wissen-was-du-getan-hast-Lächeln und dem anzüglichen Ich-wusste-es-doch-Grinsen, von dem ihr jedes Mal schlecht wurde.

Die junge Frau stand auf, ging zu einem Beistelltisch mit einem kleinen Stapel blauer Mappen und kramte darin. Selbst von hier aus konnte Lucy erkennen, dass es sich um Ausschussware handelte, um Jobs, die eigentlich niemand haben wollte. Eine dieser Mappen zog die Jobvermittlerin nun von fast ganz unten aus dem Stapel. Lucy wusste genau, wie er sich fühlte: übersehen und weggeworfen.

«Hmmm.»

Lucy rutschte nach vorn auf die Kante ihrer Sitzfläche und reckte den Hals, um die Worte auf dem Papier zu entziffern, während die Vermittlerin mit einem glänzenden Fingernagel über die A4-Seite fuhr. «Hmmm. O.k. Mmmm.»

Lucy krampfte die Finger zusammen. Sie war froh, dass sie zwischen ihren Oberschenkeln und dem Stuhl eingeklemmt waren.

Mit einem leisen Schnalzen schloss die Frau die Mappe und sah Lucy besorgt an. «Na ja, es ist etwas. Immerhin etwas.» Sie wirkte unsicher. «Sie wären sehr überqualifiziert. Der Job ist in ...» Sie sagte etwas, das wie ein Nieser klang.

«Wie bitte?»

«Hvolsvöllur», wiederholte sie. Lucy wusste genau, dass sie die Aussprache nachgeschlagen hatte.

«Ah», nickte Lucy. «Und wo genau ist ...?» Sie deutete mit dem Kopf zur Mappe und vermutete, dass dieser Ort irgendwo in Osteuropa lag.

«Island.»

«Island!»

«Ja», fuhr die Frau hastig fort. «Es ist ein zweimonatiger Job in einer kleinen Lodge in Hvolsvöllur, nur eineinhalb Stunden Autofahrt von Reykjavik entfernt. Sie könnten sofort anfangen. Soll ich die Leute anrufen und Ihre Unterlagen hinschicken?», sprudelte sie mit plötzlicher Vorfreude auf ihren Vermittlungsbonus hervor.

Island. Kein Land, das Lucy je hatte bereisen wollen. War es da nicht furchtbar kalt? Und praktisch immer dunkel? Sie hatte heiße Länder sehr viel lieber und das Meer am liebsten badewasserwarm. Eineinhalb Stunden von Reykjavik klang unheimlich, etwa so wie *in der Mitte von Nirgendwo*. Lucy nagte an ihrer Unterlippe.

«Ich spreche kein Isländisch.»

«Oh, darüber müssen Sie sich keine Gedanken machen. Die sprechen da alle Englisch», sagte die Jobvermittlerin munter, fügte aber hinzu: «Natürlich kann es sein, dass die Sie ablehnen ... Sie wissen schon.» Ihr Lächeln wurde dünn. «Ich will Ihnen nicht allzu viele Hoffnungen machen. Aber ich werde denen auf jeden Fall sagen, wie viel Erfahrungen Sie haben. Es ist ... es sind nur die fehlenden Zeugnisse der letzten Zeit, die vielleicht ein Problem sein könnten. Sie haben da eben diese Lücke im Lebenslauf.»

«Vielleicht könnten Sie sagen, dass ich ein Sabbatical gemacht habe», sagte Lucy hastig.

Die Frau nickte und setzte ihr künstliches Lächeln wieder auf. «Lassen Sie mich den Anruf machen.» Sie erhob sich von ihrem Platz hinter dem Schreibtisch und sah etwas unbehaglich aus. Lucy nahm an, dass sie den Kunden lieber in Ruhe und ohne Lucys Anwesenheit dazu überreden wollte, jemanden mit einer dreijährigen Lücke im Lebenslauf anzustellen.

Im letzten Jahr hatte sie in Manchester als stellvertretende Direktorin des Flagship Hotels einer großen Hotelkette gearbeitet, nachdem sie sich in den davorliegenden zwei Jahren

dort hochgearbeitet hatte – bis die Hotelkette sie wegen groben Fehlverhaltens gefeuert hatte. Lucy biss die Zähne zusammen, als sie an die herzlose Personalfrau dachte, die die Geschäftsführung aus Surrey auf sie losgelassen hatte, damit sie Lucy den Todesstoß versetzte. Chris hatte man natürlich nicht gefeuert.

Einen Augenblick lang übermannte Lucy das Selbstmitleid. Auf eine Bewerbung nach der anderen folgte eine Absage nach der anderen. Nicht ein einziges Bewerbungsgespräch war zustande gekommen. Bei jeder Absage wuchs ihre Verzweiflung wie ein Schatten in der untergehenden Sonne. Ihr Guthaben auf dem Konto schmolz dahin, ihr gingen langsam die Sofas aus, auf denen sie übernachten konnte, und bald hätte sie keine andere Möglichkeit, als bei ihren Eltern im kleinen Reihenhaus in Portsmouth unterzukriechen. Was sie auf keinen Fall tun würde. Mum würde wissen wollen, was passiert war. Dad würde die Wahrheit umbringen. Lucy nagte wieder an ihrer Lippe und biss sich dabei die Wunde auf. Aus irgendeinem Grund hatte sie damit angefangen, innen auf ihrer Lippe herumzukauen, und in den letzten Monaten hatte sich das zu einer schrecklichen Angewohnheit ausgewachsen, die sie einfach nicht ablegen konnte.

«Ist ... ist der Job inklusive Unterbringung?», fragte sie schnell, als die Frau schon das Zimmer verlassen wollte.

«Oh Gott, ja, sonst würde sich bestimmt niemand für diese Stelle bewerben.» Sie riss die Augen auf, vermutlich weil sie merkte, dass sie doch etwas zu viel gesagt hatte. «Ich bin gleich

wieder da.» Sie schnappte sich die Mappe und ließ Lucy allein im Büro zurück.

«Bist du sicher, dass das die richtige Entscheidung ist?», fragte Daisy. Lucys beste Freundin starrte kopfschüttelnd und mit zweifelndem Blick auf den Bildschirm des Laptops. «Dafür bist du völlig überqualifiziert. Die Lodge hat nur vierundvierzig Zimmer», fuhr sie fort. «Und du hasst Schnee.»

«Ich hasse Schnee nicht. Es ist bloß nicht so schön in der Stadt, wenn alles matschig und dunkel ist», protestierte Lucy und dachte an ihre Kindheit. An den ersten Schneefall im Winter, wenn alles weiß, sauber und kalt war und die Landschaft auf die ersten Fußspuren wartete, auf Schneeballschlachten und Schneemänner.

«Hmmm», sagte Daisy ungläubig. «Du hattest dich gerade erst in Manchester akklimatisiert. Island ist bestimmt viel schlimmer. Obwohl», sie runzelte die Stirn, «es wirklich sehr hübsch aussieht.»

Lucy nickte. Hübsch war eine Untertreibung. Den Fotos der Website nach zu urteilen, war es umwerfend. Die mit Gras bepflanzten Dächer der verschiedenen Gebäude wurden zur einen Seite von einem schneebedeckten Hügel überragt, aus dem hier und da zackige Felsnasen hervorstachen; zur anderen Seite zog sich eine wilde Küstenlandschaft, an der schäumende Wellen auf einen schmalen Kiesstrand brachen. Das hübsch fotografierte Innere zeigte atemberaubende Blicke aus den Fenstern der Gebäude, mehrere riesige Kamine und gemütlich

einggerichtete Wohneckeln, die dazu einluden, sich vor dem wärmenden Feuer in die Sessel zu kuscheln und zu dösen. Es sah alles großartig aus. Was die Frage aufwarf, warum der Job des General Managers nicht schon längst vergeben war. Ihre Zähne nagten wieder an der verdammten Stelle in ihrem Mund, und sie verzog schmerzhaft das Gesicht.

Daisy deutete ihren Gesichtsausdruck und sagte streng. «Du musst das nicht machen. Du weißt, dass du hier wohnen kannst, so lange du willst.» Sie sah Lucy liebevoll an. «Es stört mich wirklich nicht. Ich hab dich gern bei mir.»

Aber so verlockend es auch sein mochte, in Daisys niedlicher kleiner Wohnung in Bath zu bleiben, Lucy musste diesen Job annehmen. «Ich kann nicht immer auf deinem Sofa schlafen, Daisy, und wenn ich diesen Job nicht annehme, dann wird es vielleicht genau so kommen.»

Erneut drohte eine vertraute Angst sie zu übermannen. Lucy schluckte und unterdrückte die aufsteigende Panik, die wie ein Vogel in ihrem Herzen flatterte. Sie schaute zu Daisy. Wie drückte man aus, dass man langsam daran zweifelte, überhaupt noch einen Job zu bekommen? Sie war mittlerweile so verunsichert, dass sie ständig an ihrer eigenen Urteilskraft zweifelte.

Sollte sie diesen Job als Hotelmanagerin annehmen? Das kurze Bewerbungsgespräch via Skype schien eher eine Formalität gewesen zu sein, eine kurze Überprüfung, ob sie vielleicht zwei Köpfe hatte oder so. Ihr Gegenüber, eine Frau, hatte sich nicht mal namentlich vorgestellt, und es schien ihr

ziemlich egal gewesen zu sein, ob Lucy für den Job qualifiziert war. Das hatte sich als äußerst hilfreich erwiesen, denn Lucys Kopf war auf einmal wie leergefegt gewesen, und wenn sie sich hätte selbst anpreisen müssen, dann wäre sie auf der Stelle gestorben.

Daisy legte den Arm um Lucy und riss sie aus ihren Gedanken.

«Nimm ihn nicht. Es wird etwas anderes geben. Du kannst deine eigene –»

Lucy hob die Hand, um Daisy daran zu hindern, sie mit ihren typischen Sätzen aufzumuntern, und zog drohend die Augenbrauen hoch. Ihre beste Freundin lächelte sie schwach an.

«Na gut.» Daisy ballte ihre Hände zu Fäusten. «Aber es ist so fu... verdammt unfair. Du hattest keine Schuld.»

«Daisy Jackson, wolltest du etwa gerade *fucking* sagen?»

Ein Grübchen erschien auf Daisys Wange, und sie lächelte. «Vielleicht. Aber es macht mich auch derartig wütend. Es ist so ... grrr!»

«Siehst du, ein weiterer Grund, weshalb ich hier wegmuss: Du gibst auch schon Tiergeräusche von dir. Ich bin ein schlechter Einfluss. Und es *war* meine Schuld. Niemand sonst hatte sie. Auch nicht Chris, dieser Arsch.»

«Es war nicht deine Schuld, sag das nicht immer!», rief Daisy wütend. «Du darfst dir überhaupt keinen Vorwurf machen. Chris ist verantwortlich. Auch wenn ich immer noch nicht glauben kann, was er getan hat, und vor allem, warum.»

Lucy spannte die Kiefer an. Sie hatten dieses Thema in den letzten zweiundsechzig Tagen bestimmt eintausend Mal zu zahllosen Gläsern Prosecco, Wein, Gin und Wodka durchgekaut. Aber alles Grübeln und Trinken hatte keine Antworten geliefert. Es war ihre Schuld, dass sie so unfassbar dumm gewesen war. Wie hatte sie sich so von Chris täuschen lassen können? Vier Jahre. Eine gemeinsame Wohnung. Beide in derselben Firma. Sie hatte gedacht, sie würde Chris kennen. Aber eines war sicher ... sie würde nie wieder in ihrem ganzen Leben einem Mann vertrauen.

«Es ist doch egal, warum er es getan hat. Ich muss nach vorn schauen, und ich brauche einen Job.» Vielleicht war es eine dumme Idee, nach Island zu gehen; aber sie hatte keine andere Wahl.

## Kapitel 2

### *Paris*

«**B**itte schön.» Nina schob Alex die Kaffeetasse hin und dazu einen Teller mit einem köstlichen Gebäckstück. «Geht aufs Haus. Ich hätte gern deine Meinung dazu. Ist meine neueste Kreation. Himbeerwellen-Eclair. Vielleicht muntert es dich ja auf», fügte sie mit einem mitfühlenden Lächeln hinzu.

Alex spürte leichtes Bedauern. Nina war einfach süß. Aber sein Plan, sie näher kennenzulernen, war wegen älterer Ansprüche zerschlagen worden. Leider war Nina schon ewig in seinen Freund Sebastian verliebt, und als Alex sie jetzt ansah, musste er zugeben, dass die Liebe ihren Wangen einen hinreißenden Glanz verlieh. Man konnte ihr dieses strahlende Glück nicht übelnehmen. Er biss von dem Eclair ab und seufzte auf.

«Wow, das ist toll, Nina. Wirklich gut.»

«Wunderbar. Und wirst du mir jetzt erzählen, was los ist?»

Er verdrehte die Augen, während sie sich einen Stuhl heranzog und sich setzte, wobei sie den entsetzten Blick von Marcel ignorierte, dem Manager der Patisserie. Offiziell leitete

Nina den Laden, doch Marcel hatte in dieser Geschäftsbeziehung definitiv die Hosen an und regierte mit schweigendem, strengem Diensteifer.

«Wer sagt denn, dass etwas los ist?», fragte Alex und versuchte, ahnungslos zu klingen.

«Ich habe Brüder. Und Sebastian. Ich erkenne sofort, wenn das Gewicht der Welt breite Schultern niederdrückt. Du hast so eine gebückte Haltung», erklärte sie mit wissendem Grinsen.

Er wendete seinen Kopf nach links und rechts und betrachtete seine Schultern.

«Ich bin total genervt», gestand er dann. «Die Eröffnung des Hotels ist verschoben worden, und der Manager, der meinen alten Job übernehmen soll, ist schon da.» Alex sollte ein brandneues, minimalistisches, mega-trendiges Boutiquehotel auf der anderen Seite von Paris übernehmen, doch bei den Renovierungsarbeiten hatten die Bauarbeiter Knochen im Keller gefunden. Menschliche Knochen. Glücklicherweise waren sie alt, mindestens zweihundert Jahre, doch trotzdem hatte der Vorfall zu nicht vorhersehbaren Verzögerungen geführt.

«Du könntest ja Urlaub nehmen», schlug Nina vor.

«Nette Idee, aber mein Chef hat in seiner unendlichen Weisheit beschlossen, mir einen Zwischenjob zu übertragen.»

«Du gehst doch nicht weg aus Paris, oder?» Ihr hübscher Mund verzog sich zu einem Schmollen, und Alex spürte erneut einen Anflug von Bedauern. Nur mit Nettsein kam man im

Leben nicht weit. Bei Nina hatte er jedenfalls damit nicht landen können.

«Bloß ein paar Monate. Quentin will, dass ich ein Hotel überprüfe, das er vielleicht kaufen will. Ich soll das Entwicklungspotenzial einschätzen und einen Bericht schreiben, wie man es in eines unserer Boutiquehotels verwandeln könnte.»

«Und wohin musst du?»

«Nach Island.»

Ninas Mund öffnete sich zu einem O. «Gleich ein anderes Land? Aber das klingt gar nicht so schlecht. Island soll wunderschön sein, voller Naturwunder. Brodelnde Geysire, heiße Quellen und Gletscher. Als Schotte wird dir das sicher gefallen.»

«Ich hab kein Problem damit, nach Island zu fahren. Mir gefällt der Job nur nicht. Ich soll den Hotelmanager einschätzen und bewerten, wie er das Hotel führt, inkognito. Das fühlt sich irgendwie nicht richtig an. Ich habe keine Lust zu spionieren.»

«James Bond», sagte Nina und setzte sich aufrecht hin. «Du hast ja auch den passenden Sean-Connery-Akzent.» Und dann ahmte sie seinen Edinburger Akzent nach: «Ah, Moneypenny.»

«Na, das heißt dann wohl, dass ich geeignet bin», lachte Alex, angesteckt von Ninas Begeisterung. Seine Stimmung hob sich ein wenig.

Er ärgerte sich allerdings immer noch über das Meeting und das Gespräch mit seinem Chef, nachdem er ihm sein Unbehagen darüber mitgeteilt hatte, dem Manager nicht sagen

zu dürfen, wer er war. Die Antwort seines Chefs hatte ihn getroffen. «Die Sache ist die, Alex: Mit Nettsein kommt man im Leben nicht weit. Hier geht es ums Geschäft und um nichts anderes. Ich brauche jemanden, der mir alles berichtet, auch die negativen Seiten. Ohne jede Beschönigung. Und das ist sehr viel leichter, wenn die Angestellten nicht wissen, wer du bist. Bisher höre ich nicht viel Gutes über das Management da. Die letzten Bewertungen bei TripAdvisor waren schlimm. Wenn du vor Ort bist, bekomme ich ein besseres Bild. Du hast ein gutes Auge und kannst mir sagen, was es braucht, um das Hotel auf Vordermann zu bringen; wie die Belegschaft ist, ob ich sie behalten kann oder feuern muss.»

Mit Nettsein kommt man im Leben also nicht weit ... Diese Bemerkung nagte an Alex. Was war so falsch daran, nett zu sein? Außerdem konnte er, wenn nötig, sehr wohl tough sein. Letzte Woche erst hatte er einen Gast aus dem Hotelrestaurant geworfen, der eine der Kellnerinnen in den Hintern gekniffen hatte; er hatte einen Lieferanten zusammengefaltet, der rückwärts ins Tor gerast war, sodass man eine Herde Kühe durch das Loch hätte treiben können; und er hatte den Pastry-Chef gefeuert, weil der eine Bratpfanne nach der Bedienung geworfen hatte, der junge Kerl war gerade erst ein paar Tage mit der Schule fertig gewesen.

«Alex wird demnächst James Bond», verkündete Nina, als Sebastian hereinkam, seinen Arm um sie legte und einen selbstbewussten, langen Kuss auf ihre Lippen drückte, wobei er Alex völlig ignorierte.

«Hi, meine Schöne, hmmm, du schmeckst nach Himbeeren und lauter Köstlichkeiten.» Er küsste sie noch einmal, diesmal länger, und Alex verdrehte die Augen.

Schließlich ließ Sebastian von Nina ab und wandte sich seinem Freund zu. Alex' Mundwinkel zuckten – die Botschaft war deutlich, er hatte sie verstanden.

«Bond, James Bond?» Sebastian zog eine perfekte Roger-Moore-Augenbraue hoch.

«Nina übertreibt mit meinen Undercover-Qualitäten. Man hat mich gebeten, ein paar Nachforschungen anzustellen. Quentin will ein Hotel auf Island kaufen, und da ich gerade nichts zu tun habe, hat er mich gebeten, die Lage zu peilen. Und zwar vor Ort.» Sebastian würde sich kaputtlachen, wenn er wüsste, dass Alex vorhatte, als Barmann zu arbeiten!

«Hört sich super an», grinste Sebastian, und Alex vermutete, dass sein Vergnügen eine Menge damit zu tun hatte, dass Island weit weg lag. Obwohl er sich wirklich keine Sorgen zu machen brauchte – Alex hatte sich sofort zurückgezogen, als er merkte, dass Nina in Sebastian verliebt war, da war sie achtzehn gewesen. Einen Moment lang fragte er sich, was passiert wäre, wenn er mehr um sie gekämpft hätte – wenn er wirklich daran geglaubt hätte, eine Chance zu haben. Hatte er aufgegeben, weil es für Nina leichter gewesen war?

Er musste lächeln. Vielleicht hatte der Bessere einfach gewonnen. Nina himmelte Sebastian an, und sie war gut für ihn. Vermutlich zu gut. Aber Alex hatte Sebastian noch nie so ruhig und glücklich erlebt.

«Ich habe kein Problem mit Island. Wie Nina meinte, bin ich das nördliche Klima ja gewohnt. Es ist das Undercover-Element, was mich stört.»

Sebastian zuckte die Achseln. «Du musst nur daran denken, dass es ums Geschäft geht. Wenn man etwas wirklich haben will, fällt es einem leicht, rücksichtslos zu sein.» Lag da ein wissender Blick in seinen Augen, als er Alex ansah?

Doch dann strahlte Sebastian seinen Freund an. «Es gibt keinen, der den Job besser machen würde, Kumpel. Ich weiß, warum dein Boss dich gefragt hat. Du bist integer und verarschst niemanden. Und du lässt dich selbst nicht verarschen. Wenn der jetzige Manager ein Idiot ist, dann wirst du kein Problem haben, das weiterzugeben. Du hasst Leute, die sich nicht richtig anstrengen. Und wenn der Typ gut ist, hat er auch nichts zu befürchten.»

## Kapitel 3

### *Island*

**A**ls Lucy in völliger Dunkelheit draußen vor den fest verschlossenen Türen der Northern Lights Lodge stand, erwachten ihre Ängste wieder zum Leben. Die Kälte kroch in ihre Glieder, und ihr Atem bildete weiße Wolken. Was für eine dumme Idee. Wieso hatte sie bloß auf diese dreiste Personalvermittlerin gehört, die nur ihre Prozente im Auge hatte? Wieso war sie nicht bei Daisy in Bath geblieben?

Vor lauter Hysterie musste sie beinahe laut lachen. *Weil du verzweifelt warst. Du wusstest, dass es eine dämliche Idee war, und du hattest recht. Hättest du bloß auf dein Bauchgefühl gehört.*

Sie blinzelte heftig. Tränen würden ihr auch nicht weiterhelfen. Stattdessen hämmerte sie zum dritten Mal gegen die Tür und verschränkte dann die Finger, toi, toi toi – als würde das irgendetwas nützen. Hoffentlich öffnete endlich jemand. Wieso hatte sie sich vom Taxifahrer unten an der Auffahrt absetzen lassen? Sie hätte ihn warten lassen sollen, aber das Taxi war davongefahren, die Rücklichter waren in der

Ferne verschwunden, und nun stand sie hier ganz allein. Auf der Fahrt hierher hatte sie nur zwei Autos gesehen. Zwei! Und beide waren ihnen entgegengekommen.

Sie hätte die Nacht in Reykjavik verbringen sollen.

Zitternd blickte Lucy sich in der Finsternis um. Das einzige Licht kam von ihrem Handy. Nirgendwo ein Lebenszeichen. Als sie nach einer zweistündigen Fahrt in strömendem Regen aus dem Taxi gestiegen war – seit ihrer Ankunft vor drei Stunden regnete es durchgängig –, hatte sie ein tiefes Knurren zu ihrer Linken gehört, und als sie den Schein ihrer Handy-Taschenlampe hinübergeschwenkt hatte, hatte sie in ein Paar gelbe Augen geblickt. Gab es auf Island etwa Wölfe? Der ärmliche Strahl der Taschenlampe hatte den Schwanz eines Schwanzes eingefangen, als das Tier davongehuscht war, während sie selbst die Auffahrt hinaufgetapst war und ihren Koffer dabei über die Steine hinter sich hergezogen hatte.

Nun stand sie also da und spähte durch die schmalen Scheiben neben der Holztür. Innen war es vollkommen dunkel. Über sich hörte sie das Rascheln von Gras, das auf dem Dach wuchs – oder waren da noch mehr Tiere? Zu viele Bilder aus *Der Herr der Ringe* spukten in ihrem Kopf herum. Bevor sie die Energie ganz verlassen würde, packte Lucy die verzierte Metallklinke und hoffte, dass sie sich entgegen aller Vernunft einfach nur geirrt hatte und die Tür die ganze Zeit offen gewesen war. Es stimmte also nicht, dass die Leute auf Island ihre Türen immer unverschlossen ließen, wie sie es irgendwo gelesen hatte. Noch einmal schlug sie mit der Faust gegen die

Tür, dann starrte sie auf ihr Handy und die rapide schwindende Akkuladung. Sie hockte sich auf die Türschwelle, zog ihre Handschuhe aus, die ihr in dieser Kälte nicht viel von Nutzen sein würden, und wählte die einzige Nummer, die sie hatte: Hotelbesitzer Pedersen, zurzeit in Finnland, hatte ihr die Nummer einer der Hotelangestellten gegeben. Ihr Anruf wurde sofort zur Mailbox umgeleitet, und Lucy lauschte mit wachsender Verzweiflung der offenbar isländischen Ansage bis zum Ende, einem Rauschen von harten Silben und gutturalen Lauten.

Dann holte sie tief Luft und hoffte, dass sie nicht allzu panisch klang: «Hi, hier ist Lucy Smart aus England. Es ist 23 Uhr, und ich bin an der Lodge angekommen, aber offenbar ist niemand hier.» Sie hatte eine E-Mail mit ihren Ankunftszeiten geschickt und eine Bestätigung von jemandem namens Hekla Gunnedóttir erhalten. Ihre Hand zitterte, so fest umklammerte sie ihr Handy. «Es wäre nett, wenn Sie mich zurückrufen könnten», sagte sie höflich, während sie am liebsten gebrüllt hätte: *Wo zum Henker sind alle?*

Natürlich musste sie höflich bleiben, dachte sie grimmig, immerhin sollte sie mit diesen Leuten hier arbeiten. Ein guter erster Eindruck war wichtig. Mehr als das: Sie musste die Leute dazu bewegen, sie über die zwei Monate hinweg zu behalten. Sie musste mindestens ein Jahr überstehen, um ihren Lebenslauf wieder aufzupeppen. Und außerdem wusste sie nicht, wo sie sonst hinsollte.

Zehn Minuten später, in denen Lucy ängstlich auf ihr Handy gestarrt hatte und dabei hin und her gelaufen war, um sich warm zu halten, war der Akku leer. Aber immerhin hatte der Regen aufgehört, das war ein kleiner Trost. Lucy wog die wenigen Möglichkeiten ab, die sie hatte. Erstens: Sie konnte zur Straße zurückgehen und schauen, ob sie irgendeine andere Behausung fand, auch wenn in der Nachbarschaft keinerlei Licht zu sehen war. Zweitens: Sie konnte hierbleiben und hoffen, dass jemand ihre Nachricht abhörte; oder drittens: Sie konnte einfach einbrechen.

Wolken zogen über den nächtlichen Himmel und gaben hier und da Teile eines sternensäten Universums frei. Die Menge an winzigen Lichtern war erstaunlich. Hier gab es keine Lichtverschmutzung. So viele Sterne hatte Lucy noch nie zuvor gesehen, in einer der Wolkenlücken meinte sie sogar eine Sternschnuppe zu erkennen – aber möglicherweise halluzinierte sie schon, so kalt, wie ihr war.

Nun, wo ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten und die Kälte langsam ihre Finger und Zehen betäubte, beschloss sie, um das Gebäude herumzugehen. Vielleicht konnte sie eine unverschlossene Tür finden. Zitternd vor Kälte ging sie die Vorderseite des Hauses entlang. Nicht mehr lange, und sie würde mit einem Stein eines dieser herrlichen deckenhohen Fenster einschlagen.

Als sie um die Ecke bog, senkte sich der Boden steil ab, und sie stolperte, doch hinter der nächsten Hausecke konnte sie einen schwachen Schein erkennen, als wäre dort ein Licht.

Langsam tastete Lucy sich den steilen Weg hinab und rutschte auf dem losen Kies aus. Jeder knirschende Schritt und jeder rollende Stein tönte laut in der Stille und machte sie nervös und orientierungslos. Immer wieder blieb sie stehen und meinte, Wasser plätschern zu hören, doch das Geräusch sprang in der Dunkelheit hierhin und dorthin und war nicht zu lokalisieren. Sie legte den Kopf zur Seite, lauschte angestrengt und machte dann noch ein paar Schritte. Ah, ein Holzfußboden. Sie schien auf einer Art Veranda zu sein. Und dann trat sie ins Leere.

Als sie mit rudernden Armen und dem Gesicht voran nach vorn fiel, erkannte sie das Glitzern von Wasser und wappnete sich gegen den Kälteschock.

Ohne das Gewicht ihrer Kleider und den Schrecken, mit dem Kopf zuerst in schulertiefes Wasser zu stürzen, wäre das warme, nein, heiße Wasser vielleicht sogar recht angenehm gewesen – abgesehen davon, dass ein ganzer Schwung davon in Lucys Nase gelangt war und sie einen tiefen Schluck genommen hatte. Keuchend und spuckend tauchte Lucy wieder auf. Wie unangenehm. Ihr Kopf fühlte sich im Vergleich zu diesem warmen Kokon halsabwärts noch kälter an. Die Wärme umströmte Lucys Finger und Ohren wie feine Nadeln so schmerzhaft, als der Schein einer Taschenlampe um die Ecke hüpfte und dann weiter über den Kiesweg, bis ihr das Licht voll ins Gesicht schien und sie blendete.

«Die Thermalbecken sind nach 21 Uhr geschlossen», rief eine tiefe Stimme amüsiert, während der Lichtschein und daneben ein weiterer näher und näher kamen. Lucy fühlte sich unangenehm unterlegen. Sie wäre am liebsten im Wasser versunken.

Ihr durchweichter Parka zog an ihr wie eine mit Steinen gefüllte Bettdecke, ihre halbhohen Stiefel schwammen bei jedem Schritt beinahe davon, und ihre Jeans würgte ihre Oberschenkel, während sie auf den Rand des Beckens zuwanderte.

«Hier sind Stufen», sagte eine zweite, sehr melodische Stimme und deutete Lucy mit Hilfe einer weiteren Taschenlampe den Weg zu den Stufen, die aus dem Wasser führten.

Lucy straffte die Schultern und watete mit so viel Würde, wie es ihr trotz nasser Kleidung und aufsteigender Tränen möglich war, durch das Wasser auf das hölzerne Geländer zu.

Plötzlich gingen in der Umgebung die Lichter an und beleuchteten den ganzen Bereich. Lucy befand sich in einem Heißwasserbecken von der Größe eines kleinen Swimmingpools, eingerahmt von Holzplanken und zwei Treppen, die ins Wasser hineinführten. Über ihr am Rand standen zwei Personen, warm eingepackt gegen die kalte Nachtluft.

«Geht es Ihnen gut?», fragte der Mann. Er kam herüber und streckte Lucy eine Hand entgegen. Dann griff er nach ihrem

Arm und half ihr, das Gewicht des tonnenschweren Mantels zu tragen.

*Nette Augen*, dachte Lucy, als sie in das besorgte Gesicht über dem karierten Wollschal sah, und ließ sich die Stufen hinaufziehen.

«Wir bringen Sie schnell rein, bevor Sie abkühlen. Die Wärme hält sich nicht lange.»

Und was für eine nette Stimme! Der sanft rollende schottische Akzent war ein schöner Gegensatz zu dem festen Griff, mit dem der Mann mit den schönen braunen Augen Lucy hochzog und sie über die Holzplanken führte.

«Danke», sagte sie und befreite sich aus der Umklammerung, obwohl sie das aus irgendeinem Grund gar nicht wollte. In letzter Zeit war sie ein wenig zu kurz gekommen, was Nettigkeiten anging. «Mir geht's gut», fügte sie etwas bissig hinzu. Nach allem, was sie dieses Jahr durchgemacht hatte, würde sie nie wieder irgendetwas für bare Münze nehmen. Schon gar nicht Nettigkeit.

«Ich heiße Alex.» Der Mann hielt immer noch seinen Arm an ihrer Seite, als wolle er sie auffangen, falls sie stolperte. «Und das ist Hekla. Es tut mir sehr leid, dass niemand an der Rezeption war. Wir haben heute gar nicht mit Gästen gerechnet.»

«Nein, das ist wirklich merkwürdig. Haben Sie gebucht?», fragte Hekla mit ihrer schönen Stimme.

«Ich bin kein Gast. Ich ...» Lucy schluckte. *Nicht weinen*. Es war schlimm genug, dass sie von Kopf bis Fuß tropfte. «Ich bin

die neue Managerin, Lucy Smart.» Sie streckte automatisch die Hand aus, ließ sie aber sofort wieder fallen, als ihr klar wurde, wie lächerlich das wirken musste, wo ihr das Wasser aus den Ärmeln tropfte.

«Oh!», rief die Frau überrascht. «Wir haben Sie erst nächste Woche erwartet.»

«Es wurde alles per E-Mail bestätigt», sagte Lucy scharf. Sie wollte nicht den Eindruck vermitteln, unorganisiert zu sein oder verwirrt.

«Wir erhielten gestern einen Anruf, dass Ihre Pläne sich geändert haben und Sie erst nächste Woche kommen.»

«Nun, um mich ging es dabei sicher nicht», erwiderte Lucy.

«Dann war es wohl das Huldufólk. Sucht Ärger.» Hekla machte ein ernstes Gesicht und nickte. «Aber jetzt sind Sie hier, und wir sollten Sie schnell ins Haus bringen.» Dann fügte sie mit schelmischem Zwinkern hinzu, das Lucy in einem früheren Leben vielleicht bezaubernd gefunden hätte: «Denn die heißen Quellen besucht man am besten bei Tageslicht.»

«Ich hatte bereits eine halbe Stunde darauf gewartet, dass mir jemand aufmacht», murmelte Lucy, während sie über die Veranda platschte. Das Wasser quoll aus ihren Lieblingsstiefeln, und dicke Dampfwolken stiegen aus ihren durchweichten Kleidern auf. Ganz toll. Diese Leute waren offensichtlich ihre neuen Kollegen. Das war es dann wohl mit dem guten ersten Eindruck.

«Aber die Tür steht offen», sagte Hekla. «Sie ist immer offen.» Ihre Äußerung ließ Lucy noch mehr an sich zweifeln.